

come together at one moment and suddenly make sense – as Steffen Dalsgaard and Morten Nielsen mention in the introductory part.

“Time and the Field” is an original and colorful collection of articles, approaching the overall topic from various perspectives, all illustrated with vivid accounts from the field. They cover a broad range of issues and comprehensions, from reflections on methodology, descriptions of specific temporalities over theoretical experimentations (surfacing, trans-temporal hinges) to analysis about temporal constituencies of the ethnographic field. Hopefully the book achieves to bring the topic “time” more into the center and awareness of anthropological fieldwork and analysis in general. Because, looking at sociocultural phenomena (events, relations, interpretations, etc.) under a temporal perspective facilitated new, often surprising and always fascinating insights and explicitly requires a critical reflection of one’s practices, underlying assumptions and interrelations to the field and with the field.

The book is surely a valuable inspiration for young anthropologists preparing their first fieldwork as well as for experienced fieldworkers motivating them to look at their data and practice from a different, time-inspired angle.

Evelyn Wladarsch

Deimel, Claus: Des Museums neue Kleider. Die Riten im Museum der Menschen. Berlin: VWB – Verlag für Wissenschaft und Bildung, 2017. 193 pp. ISBN 978-3-86135-283-9. Preis: € 28,00

“Des Museums neue Kleider” ist ein Beitrag zur schon seit längerem konstatierten Krise in der Ethnologie. Claus Deimel, gelernter Ethnologe und leidenschaftlicher Ethnologe, bis zu seiner Pensionierung 2013 Direktor des GRASSI Museums für Völkerkunde zu Leipzig und Vorstand der Staatlichen Ethnographischen Sammlungen Sachsen, hat hier eine kritische Aufarbeitung heutiger ethnologischer Museumstätigkeit vorgelegt und damit einen Beitrag zum Thema “Krise” im Selbstverständnis ethnologischer Museen. Auf knapp 200 Seiten gibt er nach Art der Geertz’schen dichten Beschreibung Einblicke in die Arbeit der Völkerkundemuseen in Deutschland. Wer Museen nur als Besucherin oder Besucher kennt, mag überrascht sein, wie sehr die Arbeit in Museen von kulturpolitischen und bürokratischen Vorschriften bestimmt wird, von Besucherzahlen, von vorhandenen oder nicht gewährten Geldern und letztendlich auch von Ausstellungsmoden und von der Konkurrenz zu anderen Museen. Dabei gelingt es Deimel aber auch, unsere komplexe, verwaltete, westliche Welt vor den Museumsmauern sichtbar zu machen, die die Existenz ethnologischer Museen ja mit bestimmt. Sein emischer Blick, der Blick von innen, zeigt eine Institution, einen ganz eigenen Kosmos, dessen Regeln und Existenzbedingungen die museale Arbeit in starkem Maße prägen. Wobei – wie er schreibt – es der ethnologischen Expertise, der Kreativität und oft auch der Sturheit der MitarbeiterInnen zu verdanken ist, dass immer wieder gesellschaftlich virulente Themen durch museale Darstellung der Öffentlichkeit vermittelt werden können, trotz der Zwänge der Museumsinstitutionen.

Nicht nur die universitäre Ethnologie auch die ethnologischen Museen sind von der Krise des ethnologischen Selbstverständnisses betroffen. Das wurde vor Jahren schon daran deutlich, dass sich sowohl die Museen als auch die Universitätsinstitute umbenannten, letztere meist in Institut für Kultur- oder Sozialanthropologie. Der Begriff “Völkerkunde” schien obsolet, dazu “politisch unkorrekt” und auch “Ethnologie”, was als Synonym für Völkerkunde (*ethnos* heißt Nation auf Griechisch, Volk ist *laos*) galt, schien nicht mehr zu passen. Die früheren Völkerkundemuseen heißen jetzt z. B. “Museum der Weltkulturen”, “Weltkulturen Museum”, “Museum fünf Kontinente”. Zwar kam darin die kritische Aufarbeitung der Rolle, die die Ethnologie/Völkerkunde in der Kolonialzeit gespielt hatte, zum Ausdruck, ein wirklich neues Konzept zum Umgang mit dem völkerkundlichen Erbe in den Museen, ist – wie Deimel zeigt – bis heute aber nicht erkennbar.

Ein neuer, unbeschwerter Umgang mit Ethnografika war und ist auch deshalb nicht möglich, weil die Frage nach der Provenienz der Objekte nach wie vor wie ein Damoklesschwert über ihnen hängt. Wie kamen sie in die europäischen Sammlungen? Wurden sie geraubt, gekauft (und wenn für welchen Preis?) oder geschenkt, von Einheimischen, die sich über den “Wert” des Objekts in der westlichen Welt nicht im Klaren waren? Also auf jeden Fall eine Provenienz ungunstiger Bedingungen. Können Ethnografika überhaupt noch guten Gewissens in Europa ausgestellt werden? fragt Deimel. Und wenn ja, wie?

Die Krise der Ethnologie bezieht sich auch auf die Ausstellungen selbst. Bis in die 2. Hälfte des letzten Jhs war ihre Funktion, die Vermittlung “fremder Kulturen” einem interessierten Bürgertum zu Hause, noch zu erfüllen. In der heutigen globalisierten und digitalisierten Welt sind auch “ferne Länder” nah und im positiven oder auch negativen Sinn (als Verlierer der Globalisierung) Teil der postmodernen Lebenswelt. Die in den ethnografischen Museen gesammelten Objekte entsprechen zum größten Teil aber nicht mehr den heutigen Lebenszusammenhängen in den Ursprungsländern. Sie sind historisch, Zeugen vergangener Zeiten. Da liegt es durchaus nahe, sie weitgehend unter ästhetischen Gesichtspunkten auszustellen, wie im Pariser Musée du quai Branly z. B. Damit aber machen sich die Ethnologie und ihre Museen tendenziell überflüssig, ordnen sich einem von der westlichen Welt ausgehenden Kunstverständnis unter. Das Musée du quai Branly, nach allen Regeln der postmodernen Museumsarchitektur errichtet und gefüllt mit in Europa befindlichen ethnologischen Spitzenstücken, gewährt Ethnografika aus aller Welt nun einen europäischen Kunststatus. Die Frage ist, ob die Angehörigen außereuropäischer westlicher Länder stolz sein können, dass nun auch ihre materielle Kultur in Europa als Kunst anerkannt wird (allein schon durch die aufwendige und kostspielige Museumsanlage) oder ob sie das als einen erneuten “kolonialen” Übergriff erleben? Die gleiche Frage gilt auch für das noch im Aufbau befindliche Humboldt Forum in Berlin.

In Europa und den reichen Ländern der Welt sind Museen jeglicher Art äußerst beliebt und es entstehen ständig neue. Zum Teil kleine private Museen, sehr gerne aber auch moderne Paläste, “Kathedralen der Hochkultur”,

von weltweit renommierten Architekten entworfen, deren Verwirklichung viele Millionen kosten, und im weltweit Wettbewerb der größten Kunstkathedralen der Welt soll jetzt auch das Humboldt Forum in Berlin seinen Platz finden. Mag sein, dass die kleinen, meist Heimatkunde-Museen, die vielerorts entstehen, einem Bedürfnis Rechnung tragen, in einer sich immer schneller verändernden Umwelt so etwas wie "Heimat" zu finden, kulturhistorische Wurzeln aufzuzeigen und zu bewahren, gerade auch angesichts der Überproduktion von Waren (H. Lübke: Der Fortschritt und das Museum. Über den Grund unseres Vergnügens an historischen Gegenständen. London 1982). Auf der anderen Seite aber entstehen moderne Museumspaläste mit einer spezifischen Ausstellungsästhetik, die weniger den in ihnen ausgestellten Objekten dienlich ist, als vielmehr das Selbstverständnis der postmodernen, reichen westlichen Welt darstellt (zur Kritik daran s. O. Pamuk: Die Unschuld der Dinge. Das Museum der Unschuld in Istanbul. München 2012).

Museen zeigen Objekte ihrer Sammlungen und diese "sprechen" zur Besucherin oder zum Besucher. Was sie erzählen, wird jeweils von den KuratorInnen und wissenschaftlichen MitarbeiterInnen hervorgehoben, die durch ihre Fragestellung – dem Thema einer Ausstellung – dem Zeitgeist ihrer eigenen Gesellschaft Rechnung tragen. Seit längerer Zeit schon werden in den ethnografischen Museen Ausstellungsprojekte zusammen mit Angehörigen der Volksgruppen, deren historische Objekte gezeigt werden sollen, konzipiert. Das aber weist eine ganz eigene Problematik auf, wie Deimel beispielhaft an einer kleinen Begebenheit zeigt. Er beschreibt, wie in einem Kooperationsprojekt mit einer Gruppe australischer Aborigines, von diesen ein Diorama ganz nach ihren Vorstellungen gestaltet worden war. Es zeigte die lebensgroße Figur eines berühmten Aranda-Heilers, der mit Schurztuch und zeremoniellen Speeren im Tanzschritt "naturgetreu" nachgebildet war. Das war zur Zeit der "White-Cube-Design-Ästhetik" in europäischen Museen, in der Kunst- und Ausstellungsdesign eine große, ja oft sogar dominierende Rolle auch in ethnologischen Ausstellungen bekam. Die Direktorin eines anderen ethnologischen Museums, Verfechterin der Design- und Kunst-Ausstellungsrichtung, trat bei einem Besuch in das Diorama und lupfte den Schurz, um zu sehen, was darunter war. Eine Geste der Kritik im Gewand eines Scherzes, denn naturgetreue Darstellungen gelten in der Ausstellungsästhetik als ganz und gar veraltet. Die Problematik, die in transkulturellen Ausstellungsprojekten liegt, war ihr offensichtlich nicht bewusst: Die Funktion eines Museums und Vorstellungen darüber, wie eine gute Ausstellung auszusehen hat, sind gesellschaftsabhängig und sehr unterschiedlich, je nach Weltregion.

Auch das Humboldt Forum plant – vermeintlich ganz avantgardistisch – Vertreter der Herkunftskulturen bei Ausstellungsvorhaben einzubeziehen. Kooperationsprojekte auf transnationaler Ebene werden – siehe oben – in ethnologischen Museen schon seit vielen Jahren immer wieder angestrebt und auch durchgeführt. Die Schwierigkeiten in der Durchführung sind also durchaus bekannt, allerdings wie Deimel zeigt, offensichtlich nicht

bei den Verantwortlichen des Humboldt Forums. In einem Streitgespräch im SWF2-Forum zwischen Prof. Dr. Hermann Parzinger, Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, und Dr. Hanno Rauterberg von *DIE ZEIT* am 2. 7. 2015, das Claus Deimel transkribiert und als Anhang seinen Überlegungen beigefügt hat, sagt Parzinger, dass das Humboldt Forum die Meinungen der Vertreter der Herkunftskulturen über die im Forum ausgestellten Objekte ihrer Kultur bewusst mit einbeziehen wolle. "[Wir] stellen ... auch Fragen an sie, was sie darüber denken ... wie sie meinen wie ihre kulturellen Güter in einem Ort, der tausende Kilometer entfernt ist, präsentiert werden sollen, wie sie sich die Zusammenarbeit vorstellen, wie sie selber die Dinge bei sich präsentieren, wie sie andere künstlerische Ausdrucksformen, Performatives, zeitgenössische Kunst, welche Rolle das bei ihnen spielt" (141). Und an späterer Stelle sagt er: "... dieses Wissen über andere Kulturen herzustellen ist doch ganz entscheidend für unsere Gesellschaft, dass man andere respektiert. ... [d]as Wissen über diese Kulturen, über die Entwicklungen, auch über die zivilisatorischen Leistungen anderer Kulturen ... das gehört doch mit zur Weltkunst, das sind ganz bedeutende Leistungen gewesen, und das halte ich für enorm wichtig, das zu vermitteln" (143).

Was Parzinger als das Besondere und Neue am Humboldt Forum vorstellt, ist für Deimel Museumsalltag gewesen; zum Beispiel bei einem Ausstellungsprojekt, das er in Zusammenarbeit mit dem Dresdener Grünen Gewölbe und dem U'mista Kulturzentrum (U'mista Cultural Centre), dem Museum der Namgis First Nations People im Norden von Vancouver Island, realisieren konnte. Dabei war schon die organisatorische Arbeit im Vorfeld der Ausstellung, durch ihre unterschiedlich kulturell geprägten Arbeitsabläufe extrem aufwändig. Aber auch der völlig unterschiedliche kulturelle Bezug der Besucherinnen und Besucher der jeweiligen Stätten zu den ausgestellten Objekten war eine besondere Herausforderung der Ausstellungskooperation. So waren für die Namgis die ausgestellten Objekte im U'mista Kulturzentrum Teil ihrer sehr lebendigen Tradition (dem Potlach), BesucherInnen des Grünen Gewölbes sahen ihren Museumsbesuch als intellektuelle Erbauung an einer weit zurückliegenden Geschichte. Die Gemeinsamkeiten der "Verschwendung" im Potlach und der "Verschwendung" August des Starken war sicher nicht allen BesucherInnen in Kanada und Dresden ohne Weiteres erkennbar. Was weniger am Geschick der KuratorInnen lag, sondern an der Ungeübtheit der BesucherInnen im Umgang mit (fremd-)kulturellen Ausdrucksweisen.

Deimel macht deutlich, dass das Konzept des Humboldt Forums zuallererst ein politisches Statement ist, und dass die Erfahrungen der Arbeit in ethnologischen Museen offensichtlich nicht zur Kenntnis genommen werden. Die tatsächliche Tragweite des praktischen Umgangs mit unterschiedlichen Kulturen weltweit scheint den Verantwortlichen des Forums bislang kaum bewusst zu sein. Die XXL-Größe des geplanten Humboldt Forums mag beeindrucken, an der inhaltlichen Konzeption aber ist nichts neu. Im Kleinen wurden all die "neuen" Ideen von den ethnologischen Museen schon längst ausprobiert und das

Wissen darüber “was geht” und “was nicht geht” ist längst vorhanden, wie Deimel zeigt.

Das alles ist letzten Endes kein Argument gegen das Humboldt Forum. Aber dass die Erfahrungen, die die Ethnologie und ihre Museen längst gemacht haben, den Verantwortlichen des Forums offensichtlich so wenig bekannt sind und somit nicht einbezogen werden, sagt viel über die Ethnologie und ihre Unfähigkeit – bislang zumindest – eine wahrnehmbare Rolle im öffentlichen Diskurs zu spielen. Konsequenterweise entwirft Deimel im letzten Kapitel seines Buchs den Entwurf eines – sagen wir – visionären ethnologischen Museums (der Autor bevorzugt übrigens den Begriff “anthropologisches” Museum, da der Mensch hier im Mittelpunkt steht und nicht das “Volk”). Darin entwickelt er ein Ausstellungsdesign mit samt dem dazugehörigen Museumsgebäude (bescheiden im Auftreten), das im klassischen Sinn kulturrelativistisch ist, indem konsequent die eigene Kultur fremden Kulturen gegenübergestellt wird. So kann die eigene, europäische/deutsche Kultur aus der Sicht und im Gegenüber der anderen Kulturen auch von Einheimischen durchaus als “befremdlich” wahrgenommen werden. Damit wird auch die alte institutionelle Trennung zwischen Völkerkunde und Volkskunde aufgehoben. Wichtiger aber ist Deimel, dass nicht die *Unterschiedlichkeit* der mentalitätsgeschichtlichen Entwicklungen und kulturell geprägten Weltanschauungen der Menschheit Referenzpunkt der Ausstellung ist, sondern die gemeinsamen Ressourcen der Erde, die Basis alles Lebens sind: Wasser und Luft, die Pflanzen als Ernährungsgrundlage, der Umgang mit Tieren, Auswirkungen des Klimawandels usw. (amüsant, dass die Anlage der Besuchertoiletten als Ausgangspunkt zur Darstellung der weltweiten Abwasserproblematik genutzt werden soll!). Aus dieser globalen Perspektive relativiert sich einerseits die Bedeutung von Kultur (bei Deimel immer im Plural gedacht) angesichts der globalen Herausforderungen, andererseits kann auch deutlich werden, dass die kulturellen Spezialisierungen der Menschheit in ihren vielen Facetten und Spezialisierungen durchaus gebraucht werden, um die Probleme der Globalisierung lösen zu können. Mit westlichem Knowhow, mit Technik und Digitalisierung allein ist das nicht möglich.

Wir haben hier eine schöne Museumsvision, die sich so – “zeitnah” – sicher nicht realisieren lässt. Ich fürchte auch, dass (nicht nur) deutsche Museumsbesucher mit so einem Museum (bislang noch?) überfordert wären. Besucher haben gelernt, was sie in einem Museum erwartet, wie sie sich in einem Museum zu bewegen haben, was sie dort “erleben” und “lernen” können. All dies entspricht mehr oder weniger dem gesellschaftlichen Mainstream. Deimels visionäres Museum aber ist Zukunft – noch nicht existierender Mainstream. Ausstellungen in ethnologischen Museen können sicher dazu beitragen, notwendige mentale gesellschaftliche Entwicklungen zu unterstützen, ob sie aber Vorreiter darin sein können, wage ich zu bezweifeln. Und das gilt auch für das Humboldt Forum. Durch die Gigantomanie des Baus wird lediglich ein Zeichen gesetzt: Schaut her, das offizielle Europa/Deutschland erachtet die Kulturen der Welt als wichtig.

Ulrike Krasberg

Dinslage, Sabine, and Sophia Thubauville (eds.): *Seeking Out Wise Old Men. Six Decades of Ethiopian Studies at the Frobenius Institute Revisited*. Berlin: Dietrich Reimer Verlag, 2017. 319 pp. ISBN 978-3-496-01588-8. (Studien zur Kulturkunde, 131) Price: € 39,00

“Seeking Out Wise Old Men. Six Decades of Ethiopian Studies at the Frobenius Institute Revisited” is part of an ongoing research project “Indexing and Digitizing of the Archival Material on Ethiopian Studies of the Frobenius Institute,” financed by the German Research Foundation. The volume provides a useful mapping of the history of anthropology in Ethiopia, including some of the most influential literature of the time, and valuable unpublished material that continues to be made available thanks to the efforts of the editors, Dinslage and Thubauville, and other members of the Frobenius Institute engaged in this project. The book is divided into three parts, which I summarize and comment on before discussing the general flow, organization, weaknesses, and strengths of the book.

Part I highlights the different ways in which three political regimes have influenced – and continue to influence – anthropological research in Ethiopia. While the volume focuses especially on research carried out by members of the Frobenius Institute over a span of 60 years (1930s–1990s), it also touches on the work of other anthropologists active in Ethiopia during this period and today. The historical stage is set by the first three authors. Lewis organizes his chapter into three political eras: “The Reign of Emperor Haile Selassie I,” “The Revolution and the Rule of the Derg,” and “The Fall of the Derg and After.” His article of anthropology and Ethiopian Studies is an excellent chronology of events, beginning with the first conference held in Rome (1959) to the Addis Ababa conference (1966), which led to the ushering in of more current topics. With a turn towards more social science research, he demonstrates the rising interest in anthropology as reflected in the number of anthropologists present at Ethiopian Studies conferences after the late 60s. The presence of anthropologists, however, was disrupted in the mid-70s when the Derg regime banned many of them. He also points to a growing trend in the number of Japanese, German, and Ethiopian-born anthropologists since that time. Asfa-Wossen goes on to document in more historical detail the period before the Derg, during the reign of Emperor Haile Selassie I, a time when the German anthropologist, Ulrich Braukämper, joined the Frobenius Institute and began his research among the Hadiyya. Braukämper gives a personal account of how his scientific engagements were impacted over the course of three decades, spanning three regimes. Finally, Kawase’s chapter gives an overview of ethnographic films on Ethiopia over a period of six decades, which features many current films, including his own.

In Part II, a handful of researchers offer important insights into a) the kind of material collected during the time of the Frobenius expeditions to southern Ethiopia, b) how it is being used today – or can be used in the future –, and c) critical discussions of the theoretical and methodological approaches used by members of the Institute at that time. With Eppe’s chapter, the book begins